

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 55 (1914)

Artikel: Der Bauernstand im Sprichwort

Autor: Luegisland, Chlais

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlafend. Das Geißlein schnuppert an ihnen herum und fängt kläglich an zu meckern. Stumm aber liegen die Beiden inmitten von Stein und Geröll.

Auf dem Kirchhof stehen die Leute aus Tschamut und Selva am offenen Grabe der Kinder. Sie liegen in einem Särglein eingebettet. Hoch oben ziehen flimmernde Wolfenschwärme wie die weißen Seelen verstorbener Kinder. Vom Paß her und der neuen Bahulinie rasselt das Räderwerk der Arbeit.

„Pater noster“, zittert des greisen Priesters Stimme — — —. „Et ne nos inducas in temptationem“.

Die Gemeinde murmelt: „Sed libera nos a malo“.

„Requiescant in pace!“ flüstert es wieder.

„Amen“, rauscht der Wind.

Dann hat sich die Menge verlaufen, hinter Jakobe Deflorin, der seine Rechnung mit dem Glück beglichen. — — —

Ein Geißlein, ein schneeweises, pufft am Friedhoftor und trippelt auf den allein

noch am Grabe stehenden Pfarrer zu. Es hat sich wieder verlaufen. Es sucht seit drei Tagen seine Gespielen und kann und kann sie nicht finden. Es meckert kläglich am offenen Grabe, reibt seinen Kopf an des Pfarrers Soutane und hüpfst weiter. Eine Bergdohle steigt, und auf das alte Gemäuer malt die Sonne einen Heiligen Schein. Der Pfarrgreis aber schreitet seinem Häuschen zu, lispelet den 118. Psalm: „Beati immaculati in via: qui ambulant in lege Domini“. — „Glückselig, die in Unschuld dahingehen, die da wandeln im Geseze des Herrn...“

Der greise Priester bleibt sinnend stehen. Die Gedanken dieses Psalms umfassen die Stärke und Kraft eines ganzen Geschlechtes, sie steigen die Stufen der Heiligkeit empor — und er betet sie am Grabe zweier Alpfinder — — .

Seine Dichterseele aber, mit der großen Erkenntnis, die aus der Liebe wächst, raunt ihm leise zu:

„Diese Kinder, — sind sie nicht vorübergangen wie ein Lächeln des Herrn?“

Der Bauernstand im Sprichwort.

Wenn an einem schönen Sommerabend der Migi, sein schaffiges Frauelli und die paar Gofen auf dem Feierabendbänkli vor dem behäbig breiten Hostatthaus sitzen und Bauer und Bäuerin ihre Blicke vom prächtig gelegenen Bergheimen ins liebe, schöne Stanzertal gleiten lassen, dann überkommt sie oft ein ganz eigenartiges Gefühl — eine Art weihevoller Stimmung, würden die Dichter sagen — und ihre Augen sprechen es deutlich: „Wie schön ist's doch, auf einem herrlichen Landgut Herr und Meister zu sein, ein Stück Erde sein eigen zu nennen!“ Der echte rechte Bauer fühlt das oft, und wenn er auch nur ein paar Geizen zu eigen hat und der Wind durch alle Lucken und Spalte der Hütte pfeift, — er würde doch mit keinem Kaiser und König tauschen. Innert seinem Grenzhag ist er der freie Mann, er allein schaltet und walzt, niemand hat ihm etwas drein zu reden. Daher

der Bauernstolz, der das charakteristische Merkmal vorab des deutschen Bauern ist. Freilich war dieses Selbstbewußtsein des Landvolkes in früheren Zeiten lebhafter als heute. In unseren Tagen schielt mancher Wendelin nach den vermeintlich vollen Fleischköpfen der Fabriken. Aber mit der Fabrikherrlichkeit ist's bald aus und Amen, und der Bauernbub, der einmal im Verlangen, einen großen Lohn zu machen, in der Fabrik gedient hat, schnürt wieder gern sein Reissäcklein und zottelt heimen zu, um seinem alten Vater das Gütlein hegen und pflegen zu helfen.

Bauernfreiheit und Bauernstolz! Kein Beruf ist neben dem alten Ritterstand so viel vom Sprichwort und von der Dichtung verherrlicht worden, wie der des Landmannes. Weil nun der „Nidwaldner Kandler“ auf seinen Wanderungen auch zu manchem Bauern kommt, so will er einmal

seinen lieben getreuen Freunden auf dem Lande ein paar Sprüchlein über den Bauernstand vorbringen, zur Kurzweil für die, welche zufrieden und glücklich auf ihrem Heimeli wirtschaften, und zu Nutz' und Frommen denen, die da meinen, in der Stadt sei alles Anten und auf dem Lande sei es nicht mehr zum Aushalten. Hesomusode! Und 's Kathri soll noch ein halbes Buscheli in den Ofen nachstoßen, damit wir bei unserer Plauderei auf dem Ofenbänkli recht warm haben. So jetzt kann's losgehen!

Weisst du, Toni, was man vom Bauern zuerst röhmt? Er habe einen praktisch en Verstand, sagt man, oder auf hochdeutsch: er hat „Grütz“ im Kopf. Deshalb heißt es: „Ein Bauer kann so gut ein kluges Wort reden wie ein Staatsrat.“ Darum schauen die Stadtleute manchmal so neidisch auf die Bauern hinunter, weil diese es verstehen, mit ihrem Geldli zu sparen, um sich ein schönes Haus bauen zu können. Und in den Ratsversammlungen hat schon hie und da ein Bäuerlein den Rang gefunden, den die Herren mit der Brille vergebens gesucht.

Aber mit dem guten Verstand ist's noch nicht getan: zu einem tüchtigen Bauern gehören auch Fleiß und Arbeit samkeit. „Kein rechter Bauer bleibt im Bett, bis ihm die Sonne ins Maul scheint“. — „Es ist einer kein Bauer, wenn er nicht säen, den Pflug halten und Garben binden kann“. — „Dr' Puir, wo nid rächne und misste cha, isch si's Läbe lang übel dra“. — „Wenn sich der Bauer nicht büdt, akert er nicht gut“. — „Um Fleiß und Mühe gibt Gott Kühe“. — „Gott gibt wohl die Kuh, aber nicht den Strick dazu“. — „Mit Futtern ist keine Zeit verloren“. — „Wer gut futtert, gut buttert“. — „Den Bauer erkennt man an der Gabel, den Advokaten am Schnabel“. — „Der Bauer gehört zum Pflug und der Herr zum Pult“. — „Dritt Ding bringid dr' Puir um's Ackerli: Wai, Kaffee und Läckerli“.

In ein rechtes Bauernhaus gehört auch eine wacker e, regsame Bäuerin. Neber ihre Eigenschaften weiß das Sprichwort dies und jenes zu erzählen. Und weil Sprichwörter wie ein Spiegel sind und der

Spiegel ein Freund der Frauen ist, so sei den Bäuerinnen dieser Spiegel nicht vorzuhalten, darinnen sie sich g'schauen können. „Eine gute Hausfrau muß fünf „K“ kennen: Kinder, Küche, Kammer, Keller, Kleider“. — „Wo die Frau wirtschaftet, wächst der Speck am Balken“. — „Eine sorgfältige Frau füllt 's Haus bis unter's Dach“. — „Die Frau kann in der Schürze mehr forttragen, als der Mann mit zwei Pferden zuführen“.

Einfachheit in Sitte und Kleidung sind ein weiterer Vorzug der Bauersleute — oder sollen wir sagen: waren . . . ? Denn heutzutage krabbelt manches Bauernmaitli auf der Erdkugel herum und meint: es wäre eigentlich hübsch genug und auch g'scheit genug für in die Stadt, und es müsse jetzt städtische Kleider anlegen mit Spizzen und Bändeli und Fransen und einem großen Plampihut, den es der Händlerin vielleicht noch schuldig ist. Rote oder weiße „Züpfen“ würden ihm ja nicht gut stehen. Da war das alte Sprichwort anderer Meinung, welches sagte: „Besser gut geschritten, als herrisch geritten. Besser bäuerisch gefahren, als herrisch gelaufen“. — „Selbst gesponnen, selbst gemacht, und rein dabei, ist Bauerntracht“. Auch bei uns hört man die Leute von einer Frau sagen, welche die Bauerntracht noch in Ehren hält: „Diä chunt doch ai nu pürisch, we's d'r Bruich ist“.

Der Bauer war von jeher das staats-erhaltende Element, die starke Wurzel eines gesunden Staats-lebens. Das wußten auch die alten Berner Herren, die da sagten: „D'Puure sii üsi Muure“. Das Sprichwort drückt es kurz und bündig aus: „Der Bauer im Rot erhältet, was ritet und gohd“. — „Wenn Bauern nicht wären und ihre Gild, wär' ein Bettelsack der Edelleut' Schild“. — „Das beste Wappen in der Welt, ist der Pflug im Ackerfeld“.

So, mein lieber Toni, jetzt habe ich meine G'säcklein gesagt. Ich muß jetzt ein Haus weiters. Gott befohlen und auf Wiedersehen über's Jahr, wenn dann der Most nicht so rar ist wie heuer.

Chlaus Lueginsland.